

PODCAST: Wohin damit? Unterwegs in die Zukunft des Kulturerbes

Penthouse, Tiny House, Selbstversorger-WG, Party-Yacht: Was ist ein Depot? (Teil 1) (Folge 9)

[Alain Gloor:] Es steht in unserem Programm für den Architekturwettbewerb. Es steht in unseren Strategiepapieren. Auf unserer Website. Ich hab's zig mal in diesem Podcast gesagt: Die Sammlung der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte ist die *raison d'être* von campo. Der «Seinsgrund». Ohne die Sammlung gäbe es campo nicht. Grosse Worte. Erstmals in der Geschichte der Stiftung kommt die Sammlung in Oberwinterthur an einem Ort zusammen. In ein Depot von rund 7000 m². Das ist so viel wie ein Fussballfeld. Grund genug, in den nächsten beiden Folgen der Frage nachzugehen: Was ist eigentlich ein Depot?

Ein Weg, das herauszufinden, ist, bei anderen nachzuschauen. Von anderen zu lernen. In den letzten beiden Jahren haben wir viele Depots für Kulturgüter in der ganzen Schweiz und in Europa besucht. Ich gebe einen Einblick in diese Suche und nehme vier davon genauer unter die Lupe. Und ich werfe einen Blick auf unser eigenes Zwischendepot im Untergeschoss im Wintower – durch die Augen einer Besucher:innengruppe aus Winterthur:

[Anonym:] «Es isch unbeschreiblich. Ja, es Stück wit surreal. Also mir stöhn drvor und du siehst es und irgendwie ist es überwältigend und auch ein bisschen überfordernd, die Vielfalt. Und doch irgendwie ... d Faszination überwiegt.»

Herzlich willkommen zum Podcast «Wohin damit? Unterwegs in die Zukunft des Kulturerbes». Ich heisse Alain Gloor. Ich bin Co-Leiter des campo-Projekts.

Wenn ich auf einem Papier eine Matrix aufzeichne, in der ich die vier von uns besuchten Depots einordne, dann musst dir das so vorstellen: Ein grosses Kreuz mit gleich langen Linien.

Oben steht «Spektakel». Unten schreibe ich: «Nachhaltigkeit». Rechts schreibe ich: «Zugänglichkeit und Sozialität», links «Funktionalität». Ich hab's auch tatsächlich aufgezeichnet. Den Link zur Matrix findest du in den Shownotes. Was ich mit den Schlagworten meine, wird sich hoffentlich durch meine Beschreibungen klären.

Aber Achtung: Das ist keine wissenschaftliche Einordnung. Warum liegt «Spektakel» am anderen Ende von «Nachhaltigkeit»? Warum «Funktionalität» am anderen von «Zugänglichkeit»? Das sind gute Fragen. Für mich funktioniert diese Matrix, um jetzt gerade etwas besser zu verstehen. Deshalb bleibe ich vorerst dabei. Wichtig: In dieser Aufstellung steckt für mich keine Wertung. Also: Mehr «Spektakel» ist nicht «besser».

Genauso wenig ist mehr Ausschlag bei der «ökologischen Nachhaltigkeit» «besser». Es geht mir ums Beobachten.

Okay. Nummer 1: Das Aussendepot des Louvre in Lens-Liévin, zwei Zugstunden nördlich von Paris. 2019 eröffnet. Ich habe es auf meiner Matrix weit aussen bei der «Funktionalität» platziert. Weil funktional ist dieses Depot *state of the art*. Alle Bereiche, von der Anlieferung über die Zwischenlager zu den Depots und den Restaurierungsstudios, liegen auf einer Ebene. Das heisst: Es braucht keine Lifte. Es gibt viel Platz, auch für die Mitarbeitenden. Einschränkend zur Funktionalität nur so viel: Die bis zu 12 Meter überhohen Lagerräume. Das ist nicht praktisch. Stell Dir vor, Du hast ein Bücherregal, das sieben Mal so hoch ist wie Du. Aber die Höhe sorgt für einen architektonischen Ausdruck, den man nicht bei vielen anderen hochfunktionalen Depots findet. Deshalb auch ein kleiner Ausschlag Richtung «Spektakel».

Beim Thema Nachhaltigkeit gibt's keine Extrapunkte, weil regelmässig Mitarbeitende zwischen dem Louvre in Paris und dem Aussendepot im Norden hin und her fahren. Zum Thema «Zugänglichkeit und Sozialität» nur so viel: Es hat, wie gesagt, viel Platz. Vielleicht zu viel. Auch das ist nicht nachhaltig. Und für wen eigentlich dieser viele Platz? Denn für Besucher:innen-Gruppen wie Schulklassen ist das Depot nicht gedacht. Dafür ist direkt daneben das Louvre-Lens da, 2012 eröffnet. Dieser Ausstellungs-Ableger des Louvre in Paris hat auch einen eigenen, für die Besucher:innen einsehbaren Depot-Bereich.

Nummer 2: Das Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall, Tirol. 2017 eröffnet. Funktional tipptopp. Ein sehr durchdachter Betrieb. Das Depot gräbt sich nach unten, schafft aber durch einen geräumigen, einladenden Lichthof ein angenehmes Arbeitsklima mit viel Tageslicht für die Mitarbeitenden.

Das Depot in Hall, das haben uns die Verantwortlichen vor Ort erklärt, wurde bewusst nicht als «Schaudepot» für Besucher:innenmassen konzipiert. Nur hindert das die interessierte Öffentlichkeit nicht daran, Touren durchs Depot erleben zu wollen. Und diesem Interesse verweigert sich das Zentrum in Hall auch nicht. Es macht aber keine Werbung dafür. Mehrmals wöchentlich werden Gruppen durch das Depot geführt. Nur fehlt dafür die Infrastruktur. Sie wurde ja auch bewusst nicht eingeplant. Es gibt zum Beispiel keinen Versammlungsraum. Und auch die Garderoben sind zu klein.

Weil diese Besuche hier aber dennoch möglich gemacht und auch nachgefragt werden, ziehe ich das Depot auf meiner Matrix etwas weiter Richtung «Zugänglichkeit und Sozialität» als das Aussendepot des Louvre – obwohl sie beide funktional auf betrieblicher Ebene sehr überzeugen. Aber ich ziehe es halt auch nicht so weit rüber. Eben: Es fehlt die Infrastruktur für die soziale Dimension. Dafür punktet das Depot bei der «Nachhaltigkeit». Zwei Drittel des jährlichen Gesamtverbrauchs kann durch die eigenen Photovoltaik-Anlagen gedeckt werden.

Nummer 3: Das Aussendepot des Museums für Kommunikation im bernischen Schwarzenburg. 2014 eröffnet und umgesetzt in Gebäuden des ehemaligen Kurzwellensenders Schwarzenburg. Ein Re-use-Bau. Das Depot punktet in seiner radikal nachhaltigen Bauweise. Es ist das Depot, das ich auf meiner Matrix am weitesten Richtung «Nachhaltigkeit» ziehe.

Die Aussenfassaden sind unterschiedlich konstruiert – um Lichteinfall und Wind ideal für das Klima im Innern des Lagers zu nutzen. Zur Kühlung oder zur Erwärmung. Im Erdgeschoss herrscht grundsätzlich ein trockeneres Klima als im Untergeschoss. Eine einfache Intervention sorgt für einen «natürlichen» Luftaustausch und damit einen Ausgleich des Klimas.

Wie gesagt: Das Depot in Schwarzenburg ist ein Re-use-Bau. Das heisst: Im Vergleich zu anderen Depots müssen die Mitarbeitenden (und die Objekte) sicher hie und da in der Funktionalität Abstriche machen. Es werden hier aber auch vor allem Fahrzeuge gelagert. Die Ansprüche an das Klima sind hier nicht so hoch wie bei anderen Objekten. Von daher funktioniert der direkte Vergleich nur bedingt. Bei «Zugänglichkeit und Sozialität» punktet das Depot nicht. Das ist auch gar nicht seine Aufgabe. Die klare Besinnung auf die Funktion des Depots als Ort der Lagerung und ein starker Fokus auf die Nachhaltigkeit prägen diesen Bau. Da könnte man schon fast argumentieren, dass diese kompromisslose Ausrichtung den Bau zum «Spektakel» macht. Aber das meine ich mit «Spektakel» hier und jetzt nicht. Was ich damit meine, sollte sich jetzt gleich klären.

Nummer 4: Das Depot Boijmans van Beuningen in Rotterdam. Auch «Salatschüssel» genannt. Eine riesige, verspiegelte Kugel. Spektakel pur. Auch hier haben wir uns, wie überall, mit den Verantwortlichen ausgetauscht. Der Entscheid für den Bau in der Stadtmitte ging einher mit dem Commitment, dann auch ein Depot «für die Menschen» zu bauen. Ein Depot als öffentliches Museum. Als Magnet und Faktor im Standortmarketing.

Inszenierungstechnisch schlau gemacht erhält jede:r Besucher:in zu Beginn einen Tyvek-Anzug, also einen Schutzanzug aus diesem besonderen Material Tyvek – und fühlt sich sofort mittendrin im Depotgeschehen. Es gibt meterhohe Glasvitrinen zu bestaunen, man blickt durch grosse Fenster ins Innere der Depotzellen – und kann sie Gruppenweise auch besuchen.

Uns hat positiv überrascht, dass die Depotzellen in den meisten Fällen nicht zu stark inszeniert (was bedeuten würde, dass sie wieder museal würden), sondern tatsächlich auch Arbeitsorte zu sein scheinen. Die Fenster als Einblicke in die Depots funktionieren gut. Nur die Vermittlung der eigentlichen Arbeit im Depot respektive die Sichtbarkeit des Betriebs war noch eine Leerstelle.

Man läuft zwar vorbei an den Restaurierungsstudios, aber dort herrscht meistens gähnende Leere. Das ist ja auch durchaus möglich. Nicht immer gibt es etwas zu

restaurieren. Aber warum nicht auf anderen Wegen den Betrieb vermitteln? Das irritiert: Auf der einen Seite diese Überwältigungsgeste, dieses Spektakel. Auf der anderen Seite der Blick hinter die Kulisse, von dem man eher wenig mitnimmt. Es gibt eben hinter der Kulisse nochmals eine Kulisse.

Es gibt eine weitere Kehrseite. Betrieblich-funktional ist das Depot ein Drama. Man kann halt nicht alles haben. Die Bereitstellungszone und das Zwischenlager sind beispielsweise viel zu klein. Man muss aber auch wissen: Rotterdam liegt mehrere Meter unter dem Meer. Das heisst: Ein Untergeschoss ist keine gute Idee. Und: Salatschüsseln haben es so an sich, dass sie unten tendenziell schlank sind und eher gegen oben in die Breite gehen. Das heisst: im Erdgeschoss, in der Zone der Anlieferung, ist einfach kaum Platz da. In aller Kürze: Das Depot Boijmans ist auf meiner Matrix zwischen «Spektakel» und «Zugänglichkeit und Sozialität» gelandet.

Zusammengefasst:

- Das Aussendepot des Louvre in Lens ist hochtechnologisch und hochfunktional. Aber auch überdimensioniert und überambitioniert. Wie ein Penthouse in einem Vorort.
- Das Sammlungs- und Forschungszentrum in Hall im Tirol ist sehr funktional und ein Ort mit Wohlfühlfaktor für die Mitarbeitenden. Nur hat es kein Platz für neugierige Gäste. Wie ein Tiny House.
- Das Aussendepot des Museums für Kommunikation in Schwarzenburg ist innovativ und nachhaltig – mit Abstrichen in der Funktionalität. Wie eine Selbstversorger-WG irgendwo weit ab vom Schuss.
- Das Depot Boijmans van Beuningen ist Spektakel pur und hochsozial. Aber funktional ein ziemlicher Krampf. Wie eine Party-Yacht.

Wo würden wir uns verorten auf dieser Matrix? Hm. Die goldene Mitte wäre nicht schlecht. Aber das bringt uns gerade wenig weiter. Ich lasse die Matrix und die anderen Depots für den Moment hinter mir.

Ich will einen Schritt weiter gehen: Warum eigentlich faszinieren Depots so? Wir haben am Anfang einen Einblick in diese Faszination bekommen durch das Statement, das ich aus unserer Besucher:innengruppe abgespielt habe. Es ist übrigens keine Spezialist:innen-Gruppe. Uns hat die Quellenhof-Stiftung besucht, eine zukünftige Nachbarin von campo in Oberwinterthur.

Wo kommt dieser Wunsch her, Depots zu besuchen und sich dieser Masse an Objekten auszusetzen? Immer mehr Museen mit ihren Depots reagieren auf diesen Wunsch. Bieten Rundgänge durchs Lager an. Konzipieren ihre Depots als «Schaudepots». Auf meinem Schreibtisch liegt zum Beispiel gerade ein Flyer des Schaudepots Tösstal in Winterthur, das vor zwei Monaten seine Türen öffnete und 3000 Objekte des Museumsvereins Turbenthal zugänglich macht.

Mit der Faszination kommen wir weg von den Dimensionen auf meiner Matrix. Wir kommen ins Reich der Emotionen und der Psychologie.

[Anonym 1:] «Also d Mengi find ich faszinierend ... nit e so v einzelne Sache ... unglaublich.»

[Anonym 2:] «Mol aber d Vielfalt find ich au spannend. Ebe so die Sache nebenand und alti Sache faszinierend mich so oder so.»

[Anonym 3:] «Es isch ungloublich, ich has Gfühl: d Gschichte. D'Gschichte wo verzelt wärde oder wo die Objekte wette verzelle. Das isch mega intensiv.»

[Alain Gloor:] «Isch es öppis anders als im ... Was isch anders dra als im Museum?»

[Anonym 4:] «Es isch ebe nonig voll usgestellt. Es isch no so das Entdecke wo mä hätt. Also das macht me au imne Museum, aber da wett ma natürlich am liebschte, dass me die andere chönnt *freeze* und denn eifach emol afo uspacke und luege, was es alles suscht no so hätt. Es isch so ne Diversität, es isch eigentlich en Überforderig.»

[Alain Gloor:] Für alle, die Schweizerdeutsch nur schlecht als recht verstehen, fasse ich die wichtigsten Stichworte nochmals zusammen: die Menge fasziniert, die Vielfalt, die vielen Geschichten, die in den Objekten stecken. Das hat eine grosse Intensität. Man kann etwas entdecken – aber eigentlich ist es eine Überforderung.

Die Überforderung, die Menge, die Vielfalt, sie hat auch ein Gegenüber:

[Anonym:] «Also ebe so die Bilder wo man ja bekommen hat aus den Medien und auch bei den Präsentationen wo ihr gemacht habt, ist ja dann immer quasi so ein bisschen der Chaoszustand hat man gesehen und dann hört man dass ihr sehr strukturiert jetzt an die Aufgabe hingehet und ich finde das gibt einem jetzt wie so ein Gesicht. Also diese Lagerräume sind sauber. Die die Gestelle wo ihr ja für das entwickelt sind sehr zweckmässig und man hat jetzt irgendwie so das Gefühl, man hat einen Überblick. Es ist nicht mehr einfach nur Chaos und das finde ich ganz generell faszinierend: aus dem Chaos Ordnung zu schaffen.»

[Alain Gloor:] Die Überforderung und die Vielfalt haben als ihr Gegenüber den Überblick und die Ordnung. Vielleicht gibt einem das Erleben einer riesigen Objektsammlung in einem Depot das Gefühl, gleichzeitig der ganzen Welt ausgesetzt zu sein – und sie trotzdem überblicken, sie trotzdem «im Griff» zu haben. «Im Griff haben»: Das ist eigentlich ein gutes Stichwort. Jemand aus der Gruppe hat ja auch gesagt, am liebsten würde er beginnen mit Auspacken. Objekte in die Hand zu nehmen. Selbst zu erfahren. Es suggeriert die Entdeckung von Neuem (das eine Geschichte hat) in einem sicheren Rahmen.

Ein Depot für Kulturgüter gibt Orientierung. Es ist in gewisser Weise ein «langsamer» Ort. Hier bleibt erst mal alles, wie es ist. Eingefrorene Zeit. Stillstand. Während die ganze Welt um uns tobt. Und doch stecken da vielleicht irgendwo Schätze, die es noch zu heben gilt. Wie die Rembrandt-Grafik, die wir kürzlich entdeckt haben. Die Welt steht still – und doch ist da das ganze Leben. Man geht auf Tuchfühlung mit der Geschichte. Hören wir nochmals der Frau aus der Besucher:innengruppe zu, die ich zu Beginn eingespielt habe:

[Anonym:] «Es isch unbeschreiblich. Ja, es Stück wit surreal. Also mir stöhn drvor und du siehst es und irgendwie ist es überwältigend und auch ein bisschen überfordernd, die Vielfalt. Und doch irgendwie ... d Faszination überwiegt.»

[Alain Gloor:] «Aber du meinsch au es chönnt au abstosse ... oder ebe ... die Überforderig.»

[Anonym:] «Ich finde jetzt nicht abstossen. Ich finde ... ich bin einfach jemand wo so Sachen sehr intensiv wahrnimmt und einfach dass man sich bewusst ist ... ja, da kommen unterschiedliche Emotionen auf. Aber ich finde das jetzt eine Megabereicherung.

Es ist so nahbar. Es ist wie ... gewisse Alltagsgegenstände willst Du wirklich hervorheben und ausprobieren. Oder äbe Du bist ganz nahe wieder bei dieser Fahne, bi däm Symbol. Wo du irgendwie so viel hesch drüber hesch gläse oder im Studium ghört und denn steisch du vor so öppisem. Also ich finds gewaltig. Das isch ganz e anderi Erfahrig.»

[Alain Gloor:] Unbeschreiblich sei die Erfahrung, fast surreal. Es sei überwältigend und überfordernd, abstossend aber nicht. Die Faszination überwiege. Es seien ganz unterschiedliche Emotionen, die aufkämen, eine riesige Bereicherung. Diese Nahbarkeit. Man will etwas hervorheben und ausprobieren. Das sei eine gewaltige Erfahrung.

[Anonym:] «Ja, so en Ehrfurcht villicht fast scho bitsli. So bitsli: «Oh wow, do isch so viel drhinter. So viel Gschicht ... au d Künstler wo irgenwie öppis hinterlo händ ...»»

[Alain Gloor:] Die Besucher:innen-Gruppe erzählt mir wirklich von ganz verschiedenen Emotionen. Es ist eine ganze Palette. Aber kommen wir nochmals aufs Thema der Zeit zu sprechen. Ein Besucher hat da eine spannende Theorie:

[Anonym:] «Ja, ich denke einfach, dass das ei Person ja eigentlich sich angeäufnet hat und mä merkt auch die Überforderung drin oder und das spürt man auch einen Druck dahinter in aller Schönheit, wo die Objekte hän ... weil da fragt man sich hat er das noch können geniessen irgendwie genau.»

[Alain Gloor:] «Total.»

[Anonym:] «Ich ha e bits s gliiche mit Gitarre ... ich has uf 15 Gitarre abebracht, aber ich känn das Prinzip.»

[Alain Gloor:] «Abebracht oder ufebrocht?»

[Anonym:] «Ja, nei, ich ha so viel, aber ich kann es ja nicht spielen und irgendwann ... jetzt habe ich gestoppt ... ich bin am Verkaufen ... irgendwann merkt man, kommt auch in das hinein und habe gedacht ja, die müssti ha und die müssti ha. Aber irgendwann merkt man, es geht ja dann gar nicht mehr um das wo man es eigentlich het wölle, dass man es braucht, dass mä Musik macht damit ... genau ... also ich glaube ich bin noch im Rahmen von dem auf dem Niveau bin i nonig.»

[Alain Gloor:] «Also dir fehlt Zit zum Spiele?»

[Anonym:] «Ja, genau also dann man ich habe auch schon gemerkt, wenn ich kei Zit ha zum Spiele, denn chaufi. Vielleicht isch das bi ihm au so gsi. Är hätt eigentlich gärn Zit gha zum das irgendwie Arrangieren zum Museum iirichte, zums dä Lüt z zeige, wäre villeicht eigentlich ein ganz tiefer Wunsch gsi und weil er diese Zeit nicht gehabt hat, hat er einfach immer mehr gekauft.»

[Alain Gloor:] «Das mache ich glaube mit Buecher ein bisschen. Keine Zeit zum Lesen und ich chauf meh.»

[Anonym:] «Genau. Ich ha am meiste Gitarre kauft woni kei Zit zum Spiele gha ha.»

Der Besucher sagt, er erkenne in diesem Depot ein Prinzip wieder. Von sich selbst. Er habe 15 Gitarren zu Hause. Und eigentlich spiele er sie gar nie. Es fehlt ihm die Zeit. Und immer wenn ihm die Zeit fehle zum Spielen, wolle er wieder eine kaufen. Es gehe also eigentlich gar nicht mehr um den Nutzen des Objekts. Das Objekt wird zum Ersatz. Man lädt es sozusagen mit der Zeit auf, die man gern hätte, um es zu nutzen.

Aber vielleicht geht es noch um viel mehr als um Zeit. Mir kommt nämlich die Theorie der Interpassivität in den Sinn, die unter anderen der Philosoph Robert Pfaller ausgearbeitet hat. Sie besagt, dass eigene Handlungen oder Gefühle an äussere Objekte delegiert werden. Es geht um das Empfinden von Lust. Es ist eigentlich ein «delegiertes Geniessen». Pfaller sagt, dass dieses Delegieren einen auch vor der eigenen Lust – die auch bedrohlich sein kann – schützt. Dieses «delegierte Geniessen» kann im Depot voll ausgelebt werden. Die Welt steht still. Und doch tobt da das ganze Leben. Mit Lust und Laster und allem, was dazu gehört. In diesem Sinne nehmen Depots auf Ebene der Gesellschaft eine beeindruckende Entlastungsleistung ein. In wohlthuender Gelassenheit eröffnen sie einen Zwischenraum, «den man jederzeit als potentielle Irritationsquelle besuchen, aber auch ungestraft meiden kann». Wie drei Kulturwissenschaftler über die Funktion von Museen in einem Aufsatz schreiben. Ich verlinke unten. Ich behaupte, dass das für Depots noch viel stärker gilt.

Hui. Okay. So weit, so gut. Aber was bringt uns das jetzt weiter? Ich weiss es noch nicht. Aber es zeigt mir, dass Depots eben nicht kalte, rein funktionale Orte sind. Es steckt viel mehr in ihnen drin.

Aber bekommen wir erstmal wieder Boden unter die Füsse. Was wird *unser* Depot im Kern ausmachen? Was kann ich dazu schon sagen? Nun (und das wird für regelmässige Hörer:innen dieses Podcasts keine Überraschung sein): Wir bauen kein Museum über das Depot. Und wir bauen kein Schaudepot.

Wir bauen kein Museum, weil wir die Museumswelt nicht konkurrenzieren, sondern unterstützen wollen. Und warum kein Schaudepot? Zu oft verlegen sich kuratorisch-ästhetische Gewohnheiten und Ideale aus dem Museum dann ins Depot. Die Depots werden museal. Zu Ausstellungsorten. Das wollen wir nicht. Wir wollen ein Depot als effizienten Arbeits- und Lagerort bauen. Aber auch nicht nur: Das Depot mit seinen Räumen zur Auseinandersetzung mit dem Kulturerbe soll als «Sammlungshaus» zum Treffpunkt für die Museumsszene werden.

Der Betrieb des Sammlungshauses und die Sammlung sollen sich kommunizieren und das ganze campo-Projekt prägen. Diese Kommunikation und Vermittlung der Arbeit mit und am Kulturerbe soll sich wiederum nicht nur an Spezialist:innen wenden. Wir setzen weniger auf Spektakel und das Spiel mit der Kulisse wie das Boijmans van Beuningen in Rotterdam, sondern viel stärker auf eine möglichst ganzheitliche und zugleich multiperspektivische Vermittlung und Diskussion des Themas und des Materials des Kulturerbes. Die soeben beschriebene «Entlastungsfunktion», das «delegierte Geniessen» – so grosse Freude es macht – das ist dabei kein primäres Ziel von uns. Dafür gibt es genug Museen – und mittlerweile eben auch Schaudepots.

campo bleibt ein Ort für die Museumsszene, weil wir überzeugt sind, dass das fehlt. Wir wollen aber auch immer in Kontakt bleiben und kommen mit Nicht-Spezialist:innen.

Wir werden uns irgendwo auf dem Spektrum zwischen «Schaukäserei» und «Hightech-Labor» verorten. Vermutlich geht es eher in Richtung des «Hightech-Labors», wo man aber mitarbeiten und mitdenken kann. Uns wird immer klarer, dass campo nicht zu einem repräsentativen Sitz der Stiftung werden soll. Vielmehr verstehen wir campo als «Ressource» für die Themen und Aufgaben, die uns beschäftigen. Das schliesst auch an den Projektvorschlag an, den uns die Architekten gemacht haben: Sie haben geschrieben, dass sie uns ein «Haus zum Brauchen» bauen wollen. Ein Haus, das mit der Zeit und mit den Menschen, die es nutzen, mitgehen kann.

Was aber beim Bau unseres Depots, des Sammlungshauses und bei campo sicher eine Rolle spielen wird, sind die Dimensionen meiner Matrix, die ich zu Beginn dieser Folge vorgestellt habe: also «Funktionalität», «Zugänglichkeit», «Spektakel», «Nachhaltigkeit». Aber eben auch die psychologische Dimension, die «warme» Seite des Depots.



In der nächsten Folge schaue ich mir mit der Historikerin Monika Dommann die vermeintlich «kalte» Seite von Depots an, die Logistik. Monika Dommann hat vor Kurzem eine «Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands» veröffentlicht. Das war der Untertitel. «Materialfluss» ist der Titel. Ich besuche mit ihr unser «geheimes» Aussendepot in der Nähe von Zürich und bin gespannt, was sie erzählen wird. Ein Depot für Kulturgüter ist eigentlich ein besonderes Depot. Jedes andere Warendepot ist ein Ort, wo die Dinge möglichst kurz lagern sollten. Weil Lagern Geld kostet. Die Kulturgüterdepots sind die einzigen Depots, wo das, was eigentlich für den Gebrauch bestimmt ist – oder war – zu einem grossen Teil still steht ...

Aber gut, es denkt schon wieder weiter. Ich höre hier mal auf. Wir machen nächstes Mal weiter. Ich freue mich darauf!

Hast du Feedback oder Fragen? Schreib mir auf sammelstelle@skkg.ch oder schicke mir eine Sprachnachricht an: 077 456 07 41.

Bis bald! Falls du den Podcast auf deiner Plattform des Vertrauens noch nicht abonniert hast – dann mach das. So verpasst du auch bestimmt nicht, wenn's weitergeht.

Mein herzlicher Dank geht ans Podcast-Projektteam und an die Quellenhof-Stiftung.

Und ein grosses Dankeschön auch dem SKKG-Team, der Podcastschmiede sowie Nico Feer für den Sound. Und, last but not least: danke, Bruno!